



Fahrt ins Hamsterland.

Balsontag zogen wir ins Hamsterland. Der Wiener „geht“ nicht hamstern, schon lange nicht mehr. Denn im Umkreise, den er zu Fuß bewältigen kann, wächst schon lange nichts Erhaberes mehr. Man fährt weit hinaus — je weiter desto besser und am besten an die Grenzen im Norden oder Osten — die ja heute so erg gesteckt sind. Hauptsache, daß man auch einen Ort aufsucht, in welchem man von früheren, besseren Tagen her noch vorteilhaft bekannt ist.

Am Samstag abends schon ging's los. Es ist besser, eine Nacht durchzufahren. Man hat den ganzen Sonntag vor sich, kommt den Sonntagshamstern zuvor und versäumt nichts zu Hause. Die Männer haben sich in Uniform geworfen. Keine schönere Gelegenheits, um die Montur, unfeligen Angedenkens, anzuziehen, als eine solche Fahrt! Man schont das teure Zivil, macht auf die Bewohner des flachen Landes einen günstigeren Eindruck, als im aufreizenden Städtlerleid, und es besteht die Hoffnung, daß die unerbittlichen Herren Kollegen von der Volkswehr sich durch den Anblick des verschossenen selbstgegrauen Gewandes zur milden Anwendung ihres harten Konfiskationsamtes verleiten lassen werden.

Eineinhalb Stunden vor Abgang des Zuges sind wir zur Stelle. Eine halbe Stunde und mehr dauert das Kartenlösen. Schon harret ein Menschenmüel an der Einlaßtür. Die Perrons liegen im Dunkel. Die Waggonstrecken stehen auf den Geleisen, schwarz, mit unbestimmten riesenhaften Konturen in die Dunkelheit ragend. Man läßt sich schieben und wird geschoben. Ist es der richtige Zug? Hoffentlich. Der Andrang ist mäßig: Die Reiselust ist wahrhaftig abgeflaut, wenn auch nicht schritt haltend mit der Schnelligkeit und Gründlichkeit, wie das Reisen aufgehört hat, eine Lust zu sein. Von der Ankunftsseite her sieht man ein paar Soldaten und ein Frauenzimmer über die Geleise springen und den Zug im Sturme nehmen. Sie sind diese Art des Plätzeerobers von den Zeiten der Zugüberfüllung her gewohnt und man läßt ihnen das unschuldige Vergnügen des Scheingeschickes. Wir andern finden alle unsere Plätze. Wir fahren Dritter. Erstens verteuert sich das Hamstern ansonsten zu sehr. Zweitens riskiert man mit einer Fahrkarte „Zweiter“ genau so zu stehen wie mit einer dritter Klasse. Und drittens stehen in ihrem heuligen Zustande die Coupés aller Klassen einander verzweifelt und zum Verzweifeln ähnlich. Immerhin — es ist vollbesetzt.

Ein Routinier des Reisens zündet einen Kerzenstump in einem kleinen Laternchen an und wir können die Reisegenossen betrachten. Zwei Männer, augenscheinlich Arbeiter, eine Frau im Kopftuch, ein junge, dralle Person, vielleicht eine Köchin, die für die Küche der Herrschaft hamstern fährt. Nachzügler suchen fluchend nach Plätzen und bleiben in den Gängen stehen. Sie werfen böse Blicke und böse Worte durch die offenen Scheiben der Türe zu uns hinein. Man nimmt das gleichmäßig auf, in der Gewißheit, daß man eher so böhartig wäre mit der Aussicht auf eine „durchstandene“ Nacht. Einer der Arbeiter findet eine Replik und die Frau im Kopftuch lacht schadenfroh aus ihrer Ecke heraus. Der zweite Reisegenosse zündet seine Pfeife an, langsam und umständlich, wie einer, der weiß, daß er sich ein paar Stunden Zeit zu vertreiben hat. Er zieht und spuckt verächtlich weit im Vogen aus und der Geruch, den der dünne blaue Rauch uns in die Nasen trägt, lehrt uns diese Geste verstehen.

Endlich zieht der Zug langsam an. Die Nacht draußen ist hell und durch die zerstückelten Scheiben weht eine frische, kühle Luft herein. Wir rücken uns zurecht, ballen die Rucksäcke zusammen, die die kostbaren Gaben für die Hirten und Bauern des gesegneten Tales enthalten und versuchen zu schlafen. Wahrlich, die Zeiten haben sich geändert, seit Orientexpres und Pullman-car. Aber wir waren hart gebettet zu lange Zeit: Wir haben uns Schwächen angelegt und spüren die Qual unserer Lage heute kaum so sehr. . . . Aber das sind Gedanken, die schon in den Halbschlaf hinübergehen.

Als wir erwachen, steht eine lichte Dämmerung vor den Fenstern. Die Sonne kämpft sich den Himmel hinauf und der Tag verspricht Klarheit und Frühlingswärme. Man ist ordentlich gut gestimmt, wenn man aussteigt und langsam seine Glieder wieder zu fühlen beginnt. Die Bahnhofsrestaurateurin ist eine gute und gescheite Frau. Man findet bei ihr nicht nur Waschgelegenh., sondern auch einen warmen Kaffee, allerdings zweifelhafter Güte, aber immerhin mit etwas echter Milch versetzt. Die Stimmung wird wagemutig. Sie aber mißbilligt unser Erscheinen.

„Ist der Herr Doktor schon wieder da? Du lieber Gott, die Deut' hier haben ja selber nichts. Und für die Stadt sorgen doch die Taler. Wer sorgt für uns? Kein Saatgetreide da und von Saaterdäpfeln überhaupt keine Spur. Wie soll man anbauen? Und womit das Vieh füttern? Meint der Herr Doktor, die Henseln legen die Eier nur so wie die Zuckerlautomaten, auch wanns nig zu freffen kriegen? Und woher sollen die Küh' a Milch geben? Net amal Gras haben wir im heurigen Sommer gehabt.“ Wir sind unversehens stumm und niedergeschlagen. Mein Schwager erhebt sich wortlos und schleicht der Viehdieren nach. Wir sitzen erstarrt. Das ist Verrat! So etwas fühlt man. „So ein Fallot!“ — aber unser Lächeln schmedt nach Galle. Er kommt beschwert zurück und mahnt zum Aufbruch. Das Paket Kerzen, das er im Rocksaal getragen, ist verschwunden. Aber der Rocksaal hängt schwer herunter. Erdäpfel — rät der Kenner. Wir raten ihm mit schlecht verhehlter Bissigkeit, den schweren Sack zurückzulassen, aber er umkrampft ihn mit verzweifelter Zärtlichkeit. Nun, er ist der Ortskundige und Wegweiser. Wir müssen aufbrechen, denn die Gehöfte, die er kennt und die uns Ertrag versprechen, liegen abseits der Straße. Stumm ziehen wir los. Von Reib und Sorgen erfüllt, tragen wir an unseren leeren Säcken schwerer als er an seinem halbgefüllten.

Wir ziehen an einem hübschen kleinen Hof vorüber. Eine Alte steht im Garten und bearbeitet die schwarze Erde mit dem Spaten. „Grüß Gott, Frau Mutter, gibt's a Milch?“ Es liegt so viel Mangellichkeit in dem Ruf, so viel Jagheit, die sich hinter lauter Jovialität verbirgt, ein Psychologe hätte gerührt sein müssen. Die Alte mit dem Spaten ist keiner. Sie reißt den zahnlosen Mund auf und die Wut schüttelt sie wie der Wind den Zwetschlenbaum. „Des Bagage, da kommen's von den Städten herein, auffressen täten's uns, rein auffressen, a Mili, a Mili, ja, für ent haben wir unsere Mili. . .“ Es ist furchtbar und demütigend. Unsere Zumutung, für gutes Geld, noch bessere Worte und allerbeste Tauschobjekte einen Liter Milch einzutauschen, muß diese Frau schwer getroffen haben. Wäre der Pantoffel, den sie von ihrem naturgeschwärtzten Fuß gezogen, nicht eine solche Kostbarkeit, sie hätte ihn gewiß uns an die Köpfe geworfen.

Der Ortskundige warnt uns. Wir haben einen groben taktischen Fehler begangen. Zerknirscht lassen wir uns belehren. Es geht auch besser bei der nächsten Station. „Frau Mutter, brauchen Sie Schuhe? Wir kommen daher als die Gebenden, wir haben etwas anzubieten. Die Bäuerin ist nicht abgeneigt. Ich zeige meinen Stolz. Sie sind echtes Kommiß, ehrliche, zweifingerdicke Sohle, kaum dreimal getragen. Ein schöner Schuh, ein guter Schuh. Wie geschaffen für die Feldarbeit. Die Bäuerin probiert. Sie zieht ihn aus. Sie probiert ihn nochmals. Ohne Zweifel, er paßt. Sie läßt sich Zeit, sie wägt und erwägt. Unsere Herzen schlagen. Man hört so viel von dem Reichtum der Bauern an allem, was früher begehrtes Tauschobjekt gewesen. Manche Bauern sollen heute geradezu mit Tabak und Kerzen handeln und Vohnenkaffee geben sie gerne und billig ab. Zu 14 Kr. das Viertel, hat jüngst ein Freund auf dem Lande gekauft. Wird sie zuschlagen oder nicht? — Die Bäuerin sagt: „Zwei Kilo G'selchtes.“ — Erleichtertes Aufatmen. Aber wir geben uns nicht so leicht. „Aber, Frau Mutter.“ Es wird ein erbitterter Handel. Ein halbes Kilo Butter wird als Draufgabe erzielt. Die Bäuerin hat auch noch andere Schätze, die sie, nach dem zufriedenstellenden Handel uns auch für Geld überläßt.

Der Anfang war gut und wir ziehen weiter. Ein, zwei aussichtsreiche Stationen können wir noch machen. Erdäpfel, eine Flasche Milch, ein Stück hausgeschlachteter Speck. Jeder von uns kommt daran. Ein Stück Sohlenleder, ein paar Päckchen Tabak bleiben dafür zurück. Einstweilen hat sich der Himmel umzogen. Er ist erst perlmutterschimmernd geworden, allmählich bleiern grau und schiedt einen warmen Regenschauer zu uns herab. Unsere Rücken krümmen sich, aber unsere Herzen sind fröhlich. Im Vogen kehren wir zum Ausgangspunkt zurück. Die Frau Bahnhofswirtin ist wirklich eine tüchtige Frau. Sie begrüßt uns mit Anerkennung und sie hat ein Wahl für uns bereit. Gellach mit Noderin und zwei große Luchteln nachher. Und das Ganze kostete nur 16 Kronen. Zum Schlusse rückt sie gar mit einem Stück Topfen heraus. Wir sind ehrlich gerührt. Was für gute Menschen, was für wadere Menschen es doch gibt! Zu innigerer Verbrüderung ist aber keine Zeit. Es heißt einsteigen. Der Zug kommt mit einer normalen Verspätung von 2 Stunden heran. Er ist von der Grenze her schon vollbesetzt. Wir ergattern zwei Plätze und entschließen uns, zu „rechen“. Es ist ja auch egal. Die Hauptsache sind die Rucksäcke. Die haben wir; die halten wir. Zwei haben wir unter die Bank geschoben und halten sie an den Tragriemen so krampfhaft fest, als wären es

wilde Pferde, die durchbrennen könnten. Die dritte liegt prall und schwer im Gepäcknetz. Es ist unser Sorgenkind, denn wir müssen ihn mit zurückgelegtem Kopfe mit den Augen festhalten.

Die Fahrt ist ungemütlich. In jeder Station drängen Menschen, bö'e, wilde, überreizte Menschen. Es sind nicht mehr die lachenden, harmlosen Auszügler wie einst an Sonntag-nachmittagen. Es sind Menschen, die soeben einen Kampf ums Brot geführt haben und bener Wut und Ekel in der Kehle sitzen. Selten, daß einer brei't und zurieben, aufreizend für die andern, von Erfolgen der Hamsterfahrt erzählt. In einem Winkel lacht und quetscht ein angeheitertes Mädel in Gesellschaft eines Burschen. Die andern schweigen und über dem ganzen Waggon liegt Stille.

Die Fahrt ist ungemütlich, aber es ist ja im Grunde egal. Sie ist nicht Selbstzweck, wie es früher einmal Frühlingsfahrten gewesen. Wir denken nicht daran und nicht an un'eren Weg durch die Felder. Wir hatten keine Zeit, zu sehen, daß über die schwarze Scholle sich ein samtiges grünes Kleid legt und zu fühlen, daß die Erde warm und nach Hoffnung riecht: Man bringt heute keine weiten Lungen und blanken Augen von der Fahrt aufs Land mit nach Hause, sondern gefüllte Rucksäcke.

Ein Augenblick der Aufregung ist noch zu bestehen. Die Revision. Wir schäden ein Stoßgebet zum Himmel. „Ihr, die ihr ja auch Menschen seid und wißt, wie weh der Hunger tut. . .“ Die Männer mit den furchtbar aufgepflanzten Gewehren machen eine entlassende Handbewegung. „Gott lohn' es euch und schenke euch dafür auch einen Osterbraten.“

Und wir stehen wieder auf der Straße und fühlen mit einemmal, daß wir müde sind, entschlich müde. Daß die Knie zittern von der ungewohnten Last und der angespannten Erregung der letzten zwanzig Stunden. Welch ein Schlaf das sein wird! Aber noch im Einschlafen ziehe ich die Bilanz des Tages für mich:

Fahrt tour-retour . . .	18 60 Kr.
Mittagessen . . .	16.— „
Ein Paar Schuhe, Wert .	150.— „
20 Eier a 1.60 . . .	32.— „
10 Kg. Kartoffel . . .	40.— „
in Summa .	256.60 „

denn die Wegzehrung, die wir mitgebracht, wird nicht gerechnet.

Dagegen haben wir an Händlerverten mitgebracht:

B. W. (= Wiener Währung)	
2 Kilo G'selchtes . . .	190 Kr.
1/2 Kilo Butter . . .	50 „
20 Eier . . .	60 „
10 Kilo Kartoffeln . . .	70 „
in Summa .	370 „

bleibt ein Gewinn von 113.40. Und vor allem: Wir haben's. In acht Tagen haben wir uns auch sicher soweit erholt, daß wir keine Schmerzen in Kopf und Weinen mehr haben und nicht mehr müde sind und mit ungetrübtem Genuß essen können. M.